

Breckmann Pfanzentland

 Aufbruch auf mein
 Quartierlein zum Lande
 des Puff oder Ordens

30

Mein einzigster verstorben Freund!

Dinstags unendliche Freude, die mir das freie,
 volle Land, von meinem allgütigsten Götter
 verlassen, gemacht, ist mir auf dem Lande
 kühnlich geworden, weil ich darauf ansehe,
 daß das alte Land der Freundschaft und der
 Erinnerung an so viele frohlock und froh vor,
 tolle Stunden bei dir auf mich nicht zerstreuen
 und unerschaffen geblieben.

Auf das Gesicht und das Tobaleu Kaiser
 Meissen, mit meinem geliebten Verdenlande
 verbunden, welche ich für in der Form meines
 Spinnens Zeit die mir nach verordnet ist, mit der
 Erinnerung an dich ist Lieben, die freundlich mit
 mir verbunden, daß das sind aber mit Freude,
 singen, aber deine freundliche Teilnahme

für mich ist Wirklichkeit, denn liebe Eltern, die
an Schriftzüge und der Post-Samuel überzeugen mich
lassen, und das macht mich so froh und glücklich, daß
ich die dafür meine geringsten und geringsten Dank
abstatte.

Während ich dies schreibe, betrachtet ich dein liebes
Bild an der Wand mit der Aufmerksamkeit; einem geliebten
Freunde Beckmann und ungeschickter aber dankbarer Gei,
verleid. Möge dieselbe Gotteskinds die der Liebe Gemut
benutzen bis zu dem Ende in allen denselben Grade wie
in die dein gutes Herz und dein Gefühl für alles Gute
und Besseres erhalten hat, und ich bin überzeugt, daß
du im Gemut aber so belohnt werden wirst, wie auch
dein Werk bei und voraus.

Der liebe Gott erhalte dich und die Deine, welche
ich mich glücklich zu empfinden bitte, gesund und
frei, und kann ich dir aus der Ferne in irgend einer
Augenblicke Deine, so besetze über Deine alten
Aufträge, Versore und die selbst
zufriedenheit der Beckmann.

Wien d. 21. Januar
1860.

Allgemeine Theaterzeitung, Originalblatt

für Kunst, Literatur, Musik, Mode und geselliges Leben.

Herausgeber und Redacteur: Adolph Bäuerle.

No

Wien, Dienstag den 3. August 1841.

184.

Vierunddreißigster Jahrgang.

Die Seifenblasen.

Nichts von Ballasten und hohen Personen diesmal! Machen Sie eine kleine Reise mit mir in die reizenden Umgebungen von St. Etienne en Forez. Sie sehen ein üppiges Land vor sich, klaren lachenden Himmel darüber hingebreitet, Sie wandeln mit mir einen rings umäuteten Pfad entlang und stehen nun vor einem Häuschen, das innen weiß und reinlich, außen ganz in das schwellende Grün des Weinlaubes gehüllt und von hellgelben Vögeln umflattert ist. Nun klopfen wir an die Thür eines Stübchens; wir treten ein und befinden uns in einem Gemache, das rings mit Zeichnungen, Zifferntafeln und geometrischen Figuren decorirt ist, und erblicken darin einen jungen Mann, der mit offenen Augen träumt, denkt, arbeitet, erfindet, der auf den Schwingen der Fantasie die Erde durchschreitet und mit arithmetischen Formeln und physischen Hypothesen die Räume des Weltalls messen möchte. Der junge Mann, wie Sie ihn jetzt hier vor sich sehen, ist noch nichts für die Welt; aber eines Tages soll er ihr viel werden; dann spricht man von seinem Genie, von seinen Forschungen, Arbeiten und von seinem Ruhme, denn sein Name ist — Joseph Montgolfier. — In seinem dreizehnten Jahre war Joseph Montgolfier aus dem Provinz-Collegium entflohen; Griechisch und Latein, Rhetorik und Philosophie ekelten ihn an; in seinem fünfzehnten erfaßte ihn ein glühender Eifer für die nützlichen praktischen Künste und für concrete Wissenschaften. Die väterliche Bibliothek lieferte die Elementarwerke, seinen Studien eine bestimmte Richtung zu geben, und bald gelangte er durch selbstständige Versuche zu überraschenden Lösungen der schwierigsten geometrischen Probleme. So war er zwanzig Jahre alt geworden, als er nach dem dringenden Wunsche seines Vaters, eines reichen Papierfabrikanten zu Annonay, sich diesem Fabrikat und dem Handel damit zuwenden sollte. Aber dieses Geschäft alltäglicher Manipulation und Routine war so sehr gegen Josephs Wunsch und Geschmack, daß er es vorzog, auf gut Glück und Abenteuer in die Welt hinaus zu gehen, und heimlich das väterliche Haus verließ. Bald war Annonay in seinem Rücken, und nachdem er Frankreich mühelos und entbehrend die Krieg und Quer durchwandert hatte, kam er eines Abends müd und krank vor eben dieser Hütte an, um hier auszuruhen und seine Gesundheit, seinen Muth und sein Hoffen wiederzufinden. Es gelang ihm bald, seine geistigen und körperlichen Kräfte wieder zu sammeln; in dieser paradiesischen Umgebung erwachten Stolz und Ehrgeiz von ehemals und seine brennende Begierde nach Ruhm wieder; Ruhe und ein durch Thätigkeit gesicherter Lebensunterhalt gaben ihm den festen Willen, etwas Großes zu leisten, um in der Welt genannt zu werden, und in dieser kleinen freundlichen Hütte fing er an, seine geistigen Siege durch Studien, unermüdete Geduld und rastloses Arbeiten vorzubereiten. Fast immer allein, in einem bescheidenen freundlichen Stübchen dieses Hauses, das er gemiethet hatte, lebte Montgolfier hier ziemlich lange ausschließlich von dem Ertrage chemischer Producte, die er in den Nächten fertigte und die er dann des Sonntags den Ärzten, Apothekern und Krämern des nahen Städtchens zum Verkauf brachte. Ganz verliert in mathematische Probleme und physikalische Versuche begann er hier die Reihe seiner Erfindungen mit einer höchst zweckmäßigen Vereinfachung und Vervollkommnung der Papierfabrikation und mit der Erfindung des Belins, welche er seinem Vater in einem anonymen Briefe und Memoire zuschickte; bald folgte eine neue Art von Luftpumpen; durch seine Vorarbeiten wurde die Erfindung der Stereotyp-Platten eingeleitet, und endlich kam sein Geist auf die Entdeckung jener berühmten, so einfachen als nützlichen Wassertschraube.

Seine Reisen und Abenteuer, alles, was er Großes und Schönes gesehen, oder erst sah, alles hatte geheimnißvolle Eindrücke in ihm hinterlassen, alle diese Bilder lebten wie Anregungen in seiner Seele, um ihr vielleicht demnach in einer neugewonnenen Gestalt, in einer neugefundenen Anwendung zu entkeimen. — Kennen Sie die schöne Sage von der Nymphe Gergia? Diese Königin ohne Krone, diese holde, geheimnißvolle Natgöberin, die sich in einem blühenden Haine verbirgt und unsichtbar, räthselhaft und liebevoll ihrem Numma zuflüchelt, was er zum Heile der Menschheit thun solle, — ist es nicht eine der reizendsten Mythen des Alterthums? Und sehen Sie und suchen Sie genau, so finden Sie in dem tiefinnersten Leben und in den Seelenzuständen fast jedes bedeutenden Mannes eine holde Gergia, ein göttergleiches Frauenwesen mit überzeugendem Zuflüstern, mit begeisterndem Worte. Manchmal erscheint sie vor den Augen eines solchen Mannes urplötzlich, ein Werk des Augenblicks und Zaubers halb verschleiert und doch kennbar, leise nur andeutend und ihm doch verhänglich.

Eines Abends, als Montgolfier nach einem langen und beschaulichen Spaziergange, der ihn in Begeisterung und Entzücken versetzt hatte, des Heimwegs gedenken mußte, und diesen nach seiner Hütte einschlug, erblickte er plötzlich mitten in einer blumigen Wiese ein überaus schönes, junges Bauernmädchen in zierlichem Sonntagstaate, das den Anblick gar nicht bemerkte, sondern sich singend vom Ager erhob und mit einem leichten Seidennetze in der Hand auf die bunten Insekten und Schmetterlinge, die es umschwärzten, Jagd zu machen schien. Auch Joseph that, als ob er nichts gesehen, verbarg sich hinter einem Hagelbutterkraut, und die kleine Schöne setzte sich wieder; sie griff jetzt nach einem Strohalm, den sie an die rothigen Lippen brachte, besuchte dann sein zweites Ende in dem kleinen Holznapf, der ihr zur Seite stand, blickte nun in das Röhrchen hinein und im selben Augenblick entstieg diesem eine Reihe bunter Seifenblasen, die das unschuldige Mädchen rings um sein Köpfchen herumtanzen ließ und mit seinem Athem in Bewegung setzte. — Jetzt nahte sich Joseph der jugendlichen Schönen, betrachtete sie mit Aufmerksamkeit und stillem Vergnügen und sprach zu ihr: »Mein holdes Kind, folge

meinem Rath, laß diese Seifenblasen jetzt und nimm Dich vor dem Gewitter in Acht, das dort heraufsteigt. Sieh, wie der Wind schon über die Wiese hinstreicht, wie die Wolken heranziehen und wie der Donner schon in der Ferne zu hören ist. Nochmals, mein Kind, sieh, daß Du schnell nach Hause kommst, und der Himmel geleite Dich! — Statt seinem Rathe eiligt zu folgen, dankte ihm die kleine Königin der Wiese, das schöne Kind mit den Seifenblasen, durch eine kurze Bewegung, und lächelte ihn ruhig und heiter an; aber mit einem Male trübte sich ihre freundliche Miene, sie wandte die Blicke gegen Himmel, stüßerte unverständliche Worte und sang bitterlich zu weinen an. »Guter Gott!« rief der junge Mann, indem er sich zu ihr hinkniete, »was sollen diese Seufzer und Klagen, diese Thränen und dies tiefe Leidwesen? Auch ich leide und weine oft und möchte wol darum Deines Vertrauens, Deiner Freundschaft werth seyn. Sprich also ohne Fagen und Erröthen: ich sehe Dich an und höre Dir zu.« — »Sie sind,« begann die schöne Weinende mit einem seltsamen Blicke, »wie mich dünkt, ein Gelehrter aus der Stadt, vielleicht gar aus Paris; wolan, wenn Sie mir dienen, mich trösten und meinem Jammer eine Grenze setzen wollen, so suchen, erdenken, erfinden Sie für mich ein kleines Schiff, worauf ich in der Luft schiffe, einen Wagen, mit dem ich durch die Wolken fahren kann, oder Flügel, wie sie die Schmetterlinge, die Vögel, die Engel haben, auf denen ich täglich in den Himmel emporfliegen kann, um dort meine geliebte Mutter wiederzusehen und zu umarmen. Mit dem Wunsch und der Hoffnung, durch Gottes Gnade ein Mal zu ihr zu gelangen, sitze ich erwartungsvoll täglich auf dieser Wiese; dann greif ich nach dem Strohalm und hauch eine Menge glänzender Bläschen in die Luft; sie tanzen um mich herum, ich blase sie immer höher empor, sie verschwinden vor meinem Blicke, schweben vielleicht in die Wolken hinauf und gelangen an die Schwelmen des Himmels, wo die Mutter sie als meinen Athem, meine Liebfosungen und Küsse empfängt.«

Sonderbar! bei diesen fast irrthümlichen Reden des schönen Mädchens erbeute Joseph im Innersten, wie einer, der aus süßem Schlummer plötzlich aufwacht; der Strahl einer schnellen Eingebung suchte über seine Stirn hin; ein unerhörtes fühnes Hoffen machte sein Herz pochen und entflammte seinen Geist; er schloß die Augen und versank in tiefes Nachdenken. Aber dieses dauerte nicht lange, denn siehe, jetzt stieß das Mädchen einen schmerzlichen Schrei aus und deutete nach dem Wege, von welchem ein Greis hergeschritten kam; augenblicklich wurde sie ganz blaß und zitterte; dann raffte sie schnell all ihr Spielzeug zusammen, drückte herzlich und heftig die Hand des jungen Mannes und verschwand auf der entgegengelegten Seite im Gebüsch. Joseph ging auf den alten Landmann, dessen Anblick die Kleine so sehr erschreckt hatte, zu, begrüßte ihn und forschte nach dem Namen der Entflohenen. »Sie heißt Seraphine,« antwortete der Greis, »und ich bin ihr Vater. Unruhig über ihr langes Ausbleiben, kam ich sie zu suchen, weil sie hier oft einzuschlafen pflegt; gewiß hat sie Angst vor meinen Klagen und Vorwürfen, und nun läuft sie gar davon. Sicher hat sie Ihnen viel thörichtes Zeug und Träumereien erzählt; aber Sie müssen ihr das verzeihen, denn die Arme ist seit zwei Jahren irrsinnig.« — »Wie, irrsinnig!« — »Ja, seit dem Tage, wo es Gott gefallen hat, mein gutes Weib, ihre arme Mutter, zu sich zu rufen. Seit jenem Augenblicke sagte sie allen Freuden und Zerstreuungen der Jugend und hat für nichts mehr Sinn, als für den Namen und das Andenken der Mutter. Kaum daß sie noch Nahrung zu sich nahm und schlief, und so verlor sie nach und nach ihre Farbe, ihre Gesundheit, ihr heiteres Wesen und, als sie nichts Anderes mehr zu verlieren hatte, ihren Verstand. Jetzt ist sie von einer eigenthümlichen Idee besessen: sie will durchaus die Lüfte durchwandern, in den Himmel bringen und dort ihre Mutter besuchen; und wenn ich sie frage, auf welchem Fahrzeug sie durch die Lüfte reisen will, so antwortete sie leise und an mein Ohr flüsternd: Mein Luftpumpen wird eine große Seifenblase seyn!«

Das Ende dieser einsamen Geschichte ist nun leicht zu errathen. Joseph arbeitete mit erfindlichem Scharfsinn den abenteuerlichen Gedanken des Mädchens zum Nutzen der Wissenschaft aus; er trachtete, wenn ich mich so ausdrücken darf, die Seifenblasen der Kleinen in eine dauernde Form zu verwandeln, und am 5. Juni 1783 ließen die Brüder Montgolfier und Annonay unter dem Jubel einer zahllosen Menge den ersten Ballon, aus Papier und Leinen gefertigt, in die Lüfte steigen, den Aerostaten, den die Welt bald eine Montgolfiere hieß, während ihn Josephs Herz heimlich immer eine Seraphine nannte, zum Andenken an ein holdseliges verklärtes Wesen, das den Weg zum Himmel durch die Lüfte gesucht und, ach! nur zu bald durch das Grab gefunden hatte.

Kurze Zeit nach den auch in Paris sehr glücklich wiederholten Versuchen fragte jemand den berühmten Franklin: Was in aller Welt soll aus dieser kindischen Erfindung der lustigen Papiergloben werden? — »Weis man denn,« entgegnete der tiefe Denker, »was aus dem Kinde wird, das so eben zur Welt gekommen ist?« — Aber das Kind des genialen Montgolfier braucht lange Zeit, um ein Mann zu werden, trotz den ersten und fühnen Bemühungen seines dormaligen Nährvaters Green, der am 12. Juli 1841 die 278. Luftfahrt zurückgelegt hat. Und wenn die arme kleine Seraphine noch lebte, sie könnte noch immer sehen um ein kleines Schiff, worauf sie in der Luft schiffe, einen Wagen, worauf sie durch die Wolken fahren, oder um Flügel, wie sie die Schmetterlinge, die Vögel und die Engel haben, auf denen sie in den Himmel emporfliegen könnte, um dort ihre geliebte Mutter zu umarmen. ++

Wiener Novitäten - Courier.

* * — Das k. k. Hofburgtheater ist, nach Beendigung der üblichen Julferien, vorgekern, am 1. August, wieder eröffnet worden, und zwar mit Kobeleus Silberner

11841

Hochzeit, ein Stück, das durch seinen Gehalt, besonders aber durch die treffliche Besetzung, die ihm hier zu Theil geworden, sich bei uns noch immer vieler Anhänger erfreut. Die Verehrer dieses klassischen Institutes, welches rastlos auf dem Wege des Bessern fortschreitet, dürfen sich im Laufe der nächsten Monate vorzügliche Genüsse versprechen. Das Vernehmen nach, vieles Interessante vorbereitet wird.

Wien.

K. K. Hoftheater nächst dem Kärntnerthore.

Der 1. August brachte uns vorgestern Mozarts ewig jungen und herrlichen „Don Juan“ zur Darstellung. Jeder der Gefühl für das wahrhaft Schöne, Edle und Erhabene im Busen besitzt, dem muß das Herz aufgehen und alle seine Sinne in eine Uberschwenglichkeit setzen, wenn er diesen göttlichen Harmonien, diesen reizenden Melodien mit trunkenem Ohre lauscht. Wie schal und nichtig erscheint der Flitter und das Rauschgold der jetzigen modernen Opernmusik; wie klein und unbedeutend die gefeierten Maestri unserer Zeit gegen das gigantische Genie eines Mozarts! Und wahrlich, er wird so lange fortleben, so lange noch Herzen schlagen und so lange noch ein Sinn für ästhetische Schönheit lebt. Dem Himmel Dank, daß es noch Leute gibt, die für das wirklich Schöne noch Gefühl, Sinn und — auch Verstand besitzen, und sich durch nichts beirren lassen in die jetzige Sucht einzustimmen, Alles und Jedes zu protegiren, und die heilige erhabene Kunst zu profaniren! Wie werden so viele jetzt gerühmte und belobte Werke in ihr gebührendes Nichts zerfallen, wenn die Mode geändert, die Laune einem andern Gözen fröhnt! Das wahrhaft Schöne ist und bleibt ewig, und daher wird Mozart auch ewig leben!

Die Darstellung war heute des Meisterwerkes würdig, und solch einem Werk gebührt immer eine ausgezeichnete Besetzung. Hr. Staudigl trat zum ersten Male nach seiner Rückkehr aus London als Leporello auf und wurde mit stürmischen Beifall empfangen. So hätten wir ihn wieder in unserer Mitte, unsern großen Meister Staudigl! Mit Lorbern und Ehrenbezeugungen reich geschmückt, kehrte er von Albions Küste in sein deutsches Vaterland zurück. Dank Dir deutscher Minnesänger, Du vertraust herrlich Deine Kunst. Sie weinten bei Deinem Gesange, Du hast die Sendung erfüllt! Willkommen in unserer Mitte! Wir haben Dir nichts zu geben, Du hast uns Alles schon durch Deinen Zaubersang entlockt! Jedes Lobeswort würde als kindisch erscheinen Dich damit zu loben. Wir heißen Dich herzlich willkommen und bebauern nur, daß wir Dich so lange entbehren mußten; doch, da Du nun wieder unser bist, so wollen wir vollauf genießen und unser ganzes Seyn in den herrlichen Gebilden schmelzen lassen, die Dein einziges Genie uns so entzückend zu geben weiß. Die Rolle des Leporello ist eine der schönsten Leistungen Staudigls, er erhielt stürmischen Applaus und mußte die Register-Arie zwei Mal singen. Mad. Hasseltz-Barth war als Donna Anna eben so ausgezeichnet wie in allen ihren übrigen Rollen. Niemand vermist man den Geist und die hohe Künstlerkraft dieser Sängerin. Dem. Mayer ist eine vortreffliche Mozart-Sängerin. Ist solch ein Lob gering? Dem. Tuczek ist die lieblichste und angenehmste Serline, die man sich denken kann; Spiel und Gesang sind gleich liebenswürdig und correct. Der k. p. Hofjäger Hr. Böttcher bringt zum Don Juan eine herrliche Figur mit; zum Theil war sein Gesang nicht ohne Ausdruck und Gefühl; nur möchten wir uns erlauben zu bemerken, daß die Auffassung der ganzen Rolle zu wenig edel, männlich, und humoristisch war; das ewige Getänzel stört, und der Don Juan der solch Weisen, wie: „Reich mir die Hand mein Leben.“ „Es lebe die Schönheit“ u. d. m. singt, ist gewiß kein gewöhnlicher, ordinärer Don Juan, und die Geister selbst würden sich nicht so weit herablassen, mit einem Duzend Don Juan zu soupirn. Hr. Böttcher ist so ein gebildeter Künstler, daß ihn diese im allgemeinen gemachte Bemerkung nicht verletzen kann. Hr. Fischer als Ottavio, Hr. Just, als Masette, tragen zum Gelingen des Ganzen wesentlich bei. Der Canon: „An die Schönheit“ im Finale des ersten Actes, mußte wiederholt werden. Das Theater war ganz voll. Für die Scenerie und das Costume ist weniger wie nichts gethan, und so eine Oper wäre wol einer anständigen, neuen Ausstattung werth.

Theater in der Leopoldstadt.

Kleines Dankschreiben der Wahrheit an Hrn. Beckmann.

Mein lieber Beckmann!

Daß ich so im allgemeinen Leben sehr wenig geneigte Ehren finde, weil dies, wie die Lebensfluge behaupten, eine Art Langohrigkeit voraussetzt, — das habe ich bereits einsehen gelernt, und füge mich nun auch geduldig in des Schicksals Fügungen. — Daß ich aber von der Kunst, dieser himmelftammten, erdverklärten Göttin in neuerer und neuester Zeit so oft sichtbar übersehen, und vorzüglich meiner Feindin: der Lüge nachgesehen werde, — das, ja das schmerzt mich tief! — Ich, die ich eigentlich die Seele, der Grundton der Kunst, besonders der darstellenden sein soll, ich muß sehen, wie man mich, gleich einem bösen Geiste, aus so vielen Kunstschöpfungen verbannt, während der schrillende Lügegeist sich in ihnen breit macht, oder besser, während in ihnen gar kein Geist, und nur ihr Aeufere mit täuschendem Flittergepränge behängt ist! D ich empfinde diese Schmach nur zu oft und zu sehr! — Darum aber auch fühle ich mich neu gestärkt und muthig aufgerichtet, als ich Dich erblicke, der Du einer meiner wenigen Streuen bist, die auf der so gefährlichen Bahn des Jocus, wo ein Schritt abwärts in widerliche Abgründe hinabzieht, siegreich und ohne Wanken dahinschreiten. —

Dein Mengler, Dein Lanne, Dein Liborius, das sind Gestalten, wie sie wirkl. lich existiren, nicht auf die Spitze gestellte Caricaturen, die uns wol zum Lachen reizen, aber nicht von solcher Wirkung seyn können, daß irgend Jemand im Parterre sagen könne: „D! diesen Mann kenne ich ja!“ oder: „Gi! das bin ich ja am Ende gar selbst!“ — Dieser Mengler, dieser gutmüthige „Sich über Allan wegsteller“, ist eine so klar von Dir gezeichnete Figur, daß man augenblicklich im Register seiner „Verkannten“ einen nach diesem Muster gearbeiteten Charakter vorfindet. — Dieser Lanne ist ein echter „Vater einer Debutantin“, wie man sie jetzt in unserer, auf „Theaterpielen“ verlassenen Zeit zu Duzenden antrifft. — Dieser Liborius führt uns alsogleich einen unvergleichlichen Abschnitt unseres eigenen Lebens vor; denn wer hat nicht ein Mal wenigstens in seinem Leben eine Reise in Gesellschaft von Damen unternommen, und wer empfand und geberdete sich nicht dabei auf ein Haar, so wie dieser köstliche Liborius? Der Angschweiß tritt einem auf die Stirne, indem Du uns mit Deinem Liborius alle unsere damaligen Confusionen und Leiden so lebhaft vergegenwärtigt! Da ist keine Überde, die nicht zum Ganzen paßt, ja bedingt ist, da ist Alles von a bis z wohl durchdacht, und wenn sich auch hier und da ein unwahrer, etwas übertriebener Ausdruck einschleicht, so muß man einerseits den ungeheuer schwierigen Standpunkt eines Darstellers komischer Charaktere berücksichtigen, andererseits — läßt sich das Reich der Lüge nicht so mit einem Schläge vernichten!

Welcher Vortheil für den Dichter, wenn er sein, dem Leben abgelauertes, nicht einer Hanswurst fantatische entprungenes Bild solchen Händen zur Ausführung übergeben

kann! — Doch ich will mich nicht in weitere Erörterungen hierüber einlassen, und sage Dir nur bloß, daß ich Dir nicht nur für Deine Treue danke, sondern auch für die neuerliche Überzeugung, daß unser liebes Publikum, indem es Dir so vielen und rauschenden Beifall spendete, ein mir freundlich gefinntes, und echt kunstsiniges sey! — Wenn ich mir nun so denke, daß es wol im Bereiche der Möglichkeit liegen könne, unsere Lieblinge, die herrlichen Lustdiodoren Scholz und Nestor durch Dein Hinzutreten in ein köstliches Wunder-Kleblatt vereinigt zu sehen, wird mir ungefähr so zu Muth, als wäre ich über Nacht eine — schöne, junge, ergo beliebte und weltbeherrschende Tänzerin geworden!

Lieber Beckmann, bleibe mit treu, wie dann Dir die Wahrheit ist.
P. S. Weil ich nun schon einmal eine Dame bin, so wird Dich ein Postscriptum nicht wundern, und ich bitte Dich nur noch, ein Werk der Menschenfreundlichkeit zu üben, indem Du an alle Hypochondristen u. s. w. Einladungen zu Deinen Darstellungen ergehen lassen mögest. — Wenn diese Leute da nicht gesund werden, nun, lieber Liborius, da hört Allens auf! — Märzroth.

Geschwind, was gibts Neues?

(Das Journalwesen nimmt in Madrid jetzt einen sehr erfreulichen Aufschwung.) In der spanischen Hauptstadt, die jetzt ungefähr 280,000 Einwohner zählt, erscheinen zur Zeit zwei und vierzig Zeitungen, von welchen die meisten täglich, andere drei, zwei oder ein Mal in der Woche, andere nur alle vierzehn Tage und eine größere Zeitschrift nur monatlich ausgehen wird. Darunter befinden sich 4 Amtsblätter; das Hauptamtsblatt der Regierung ist die Gaceta. 9 Blätter handeln rein von Politik; ferner gibt es 2 militärische Blätter, 2 Kirchenzeitungen, 2 Erziehungs- und Schulzeitungen, 2 juristische, 2 medicinische, 13 für Literatur, schöne Künste und Wissenschaften und Industrie, 2 buchhändlerische Anzeiger und 4 satyrische und Unterhaltungsblätter, von welchen zwei die bezeichnenden Titel führen el Zurriago (die Peitsche), und el Gobierno representativo del bello sexo (die Repräsentativregierung des schönen Geschlechts). Die Anzeigerblätter haben natürlich die meisten Abonnenten, 3 B. das Diario über 12,000. Von den politischen hat der Correo Nacional die meisten (4000), der Corresponsal an 3000; das Religionsblatt el Catolico fast über 14,000 Exemplare ab. Die belletristische und religiöse Presse findet wie in der Hauptstadt, so in den Provinzen die meisten Leser.

(Von der Pariser Kathedrale) machte ein Duvier eine hundert Mal verjüngte Copie aus Schiefer. Der Mann arbeitete an dieser Kunst- und Geduldsprobe volle vierzehn Jahre hindurch.

(Liszt,) der gefeierte Claviervirtuos, ist am 15. Juli in Kopenhagen angekommen, wo er bereits Tags darnach, und zwar dies Mal bei Hofe, sein erstes Concert geben sollte. Zu seiner zweiten, am 18. Juli angekündigten Production im großen Concertsaale waren bereits alle Plätze vergriffen.

(Die geschwindeste Fahrt auf dem Lande.) Großes Aufsehen erregt in diesem Augenblicke eine Wette, welche der Ingenieur bei der sogenannten Great-Western-Eisenbahn, Hr. J. R. Brunel, einging, und mit deren Gewinn eine Summe von 1000 Guineen verbunden ist. Am 28. Juli wollte nämlich Hr. Brunel mit dem unter seiner Leitung vor Kurzem fertiggestellten Locomotiv: „Hurricane“ (der Orkan) die 120 englische Meilen lange Eisenbahn von Bristol nach London in der Zeit von zwei Stunden, also über sechs deutsche Meilen in einer Viertelstunde, zurücklegen!

(Neue Ausgrabungen in Herkulanum.) Die neapolitanische Regierung wird den Plan, neue Ausgrabungen in Herkulanum zu unternehmen, nächstens in Ausführung bringen. Es wird bereits mit den Eigenthümern in Messina wegen Ankaufs ihrer Besitzungen unterhandelt, so wie auch in Torre dell' Annunziata mit den Eigenthümern der alten Hecla, und in Nocera, Bajä, Cumä und Miseno.

(Der älteste Badegast.) Baden-Baden zählt in diesem Augenblicke vielleicht den ältesten Badegast, einen Russen von 108 Jahren.

Buntes aus der Zeit.

(Pariser Postwesen.) Paris theilt, einen Tag in den andern, 20,000 Briefe, welche daselbst aufgegeben werden, und 35,000 aus den Departements eingehende, aus; hierzu kommen noch 20,000 Verwaltungsdepeschen aus den verschiedenen Punkten der Provinz, so daß bei 75,000 Briefe täglich, und über 26 Millionen jährlich, daselbst ausgegeben werden. Dagegen werden von Paris täglich abgefordert 65,000 Briefe, 78,000 Zeitungsblätter, und mehr als 2500 Depeschen. Die Anzahl der im Laufe eines Jahres von den betreffenden Felleisen zurückgelegten Postmeilen, beläuft sich auf 714,552. M.

(Die merkwürdigste natürliche steinerne Brücke,) welche der Natur aufzuweisen hat, befindet sich zwischen Erzerum und Trapezunt am Nordfuß des Laurus über einem rauschenden Bergwasser. Der Nordamerikaner G. Smith, welcher kürzlich seine Reise in Vorderasien herausgegeben hat, ein Werk, das in der Union und in England verdienten Beifall findet, schildert dieses Naturwunder. Durch starke Gaderntwicklung — eine Behauptung, für welche der nordamerikanische Reisende den Beweis in sehr schlagender Weise führt, bildete sich nach und nach an beiden Ufern des Bergwassers ein Geschiebe von Tuff und Stalaktiten, das sich allmählig so weit verlängerte und aufstürzte, daß sich beide Ufer endlich in Form eines Gewölbes berührten und eine Brücke von 40 bis 50 Fuß Breite über den Fluß bildeten, eine Naturbrücke, welche jetzt die schwersten Lasten tragen kann. Eine Strecke weiter abwärts sah der Reisende, wie sich über dem Fluße eine zweite Brücke in dieser Weise bildete, aber vielleicht noch Jahrhunderte brauchen wird, bis sich die anstreben Pfeiler an beiden Ufern berühren und zu einem festen Bogen ausbilden.

(Die Dampfschiffe auf dem Rhein.) Die amerikanische Schriftstellerin, Miß Sedgwick, hat über eine Reise nach Europa Familienbriefe in die Heimat geschrieben, die sowohl in ihrem Vaterlande als in England gedruckt worden, und viel gelesen werden. Das Buch heißt: „Letters from Abroad to Kindred at Home,“ und verbreitet sich sowohl über England, namentlich London, als den europäischen Continent, von welchem Belgien und die Rheinlande nur auf einem raschen Durchzuge, Italien aber mit größerer Ruhe genossen werden. In Deutschland waren es besonders die Treuherzigkeit und der gemüthliche Charakter der Einwohner, die unsere Amerikanerin ansprachen. Unseren rheinischen Dampfschiff-Unternehmern wird nachstehende Bemerkung von einigem Interesse seyn: „Am Rhein trafen wir mit einem Landsmanne zusammen, der mit seiner Schwester durch Frankreich und Italien gereist war, ohne, wie er selbst sagt, irgend eine andere Sprache zu verstehen, als die, welche auf dem Felsen von Plymouth gesprochen wird, und die er, als ein echter Neu-Engländer, mit höchster Selbstzufriedenheit und der Überzeugung spricht, daß dies die vortrefflichste und verständlichste Sprache in der Welt sey. Es war dies ein vollständiges Exemplar jener Sorte englisch-amerikanischer Reisenden, die überall eine Masse von Dingen aufsuchen, welche schlechter sind, als in der Heimat, und diese Dinge als ein unerschöpfliches Feld der Unterhaltung ausbeuten. Eben kam er zu mir auf das Verdeck des Dampfbotes, und sagte mir: Den Leuten dort habe ich erklärt, welches ungeheuer Land Amerika ist; ich habe ihnen erzählt, daß ein amerikanisches Dampfbot 2000 Men-

schen und 1000 Ballen Baumwolle den Strom hinunter und herauf zwei Mal so rasch als ein Rhein-Dampfbot trage. — Der gute Mann hat aber nicht erzählt, daß ein rheinisches Dampfbot seiner ganzen inneren und äußeren Einrichtung nach weit vortrefflicher ist als die unrigen. Dergleichen kleine patriotische Eitelkeiten sind ganz schamante Erquickungen, wenn man dreitausend Meilen weit vom Hause ist — aber die Wahrheit ist doch noch besser.*

Der Theater-Beobachter.

* * — (Eröffnung der Arena in Baden nächst Wien.) Arena! Ein inhaltschweres Wort! Ein Wort, das dem fröhlichen Wiener so ziemlich eben so unbekannt ist, als wäre es chinesisch oder malabarisch! Und doch ist Arena die seit Jahrtausenden übliche Benennung eines — Theaters im Freien. Freilich producirt sich vor Jahrtausenden bloß wilde Bestien und allenfalls zum ernstlichen Todeskampfe versammelte Gladiatoren auf derselben im Angesichte des römischen Volkes, aber mit dem Fortschritte der Civilisation ist auch die Arena eblernen Bestimmungen geweiht worden, und Herren und Frauen der Schauspielerwelt wetteifern darin sich in diesen staubgeschwängerten Atmosphären der Amphitheater, den Blicken des nicht entzückten Publikums preiszugeben. — So viel über die etymologische Bedeutung dieses antiluvianischen Wörtchens; gehen wir nun zu der Beleuchtung der Frage über, ob eine solche Arena den Anforderungen des Geschmacks wie der Kunst entspreche? — Ich glaube nicht mit Unrecht, diese Frage in jeder Hinsicht verneinend beantworten zu können; die Magie der Schauspielkunst, ihre Macht, ihre Größe, liegt gewiß nicht minder in den Individualitäten der Künstler, in dem innern Gehalte der dramatischen Producte, als in dem Weirwerk, welches, sey es mit Recht, sey es aus Gewohnheit, des Menschen Amme* einen ungekannten Zauber auf den Zuhörer und Zuseher ausübt; dieses Weirwerk hinweggedacht, zerfällt auch die Magie, die sich an dasselbe geknüpft. Der Schauspieler malt uns eine ideale Welt, eine Welt der Täuschung also, wie aber soll er uns diese hier malen, wo jeder Nimbus unmöglich wird, und eine grausame Wirklichkeit die angenehme Täuschung erfassen soll. Ein Tagstheater, welches uns den Wimen ganz in der Nähe, beim Lichte zu besehen erlaubt, stört jede Illusion. Dieselbe Liebhaberin von 40 Jahren, die beim Lampenlichte auf eine Entfernung von mehreren Klöstern noch immer liebenswürdig erschienen, trägt die Schuld der Natur furchtbar ab, ist dieses Lampenlicht erlöschend. Dies gilt aber von jedem Schauspieler im Allgemeinen, der sich dieser schweren Prüfung einer taghellen Beleuchtung unterziehen muß. Aber nicht nur der Künstler, auch das Publikum entsagt jeder Annehmlichkeit zugleich wie jedem Trefflichen. Ich rede nicht von den tausend Unannehmlichkeiten, die der wesentliche Unterschied eines komfortablen Theaters und einer Bühne mit Logen, deren Hauptzierde drei Strohfessel bilden, und Sperrthüren so hart als die Bank eines Wachsposens, und einem Parterre, dessen Parterre Sandbänken recht zierlich ersehen, hervorsticht; aber ist es nicht grenzenlos, in einem solchen Theater auch noch der launenhaftesten Göttin des Wetters trocken zu müssen, die man doch sonst nur außer demselben zu fürchten genöthigt ist? Ein schlagendes Beispiel hiezu lieferte die Eröffnung der Badener Arena v o r g e s e h e n, den 1. August, welche unter trüblichen Auspicien begonnen, sich unter nassen Argumenten auflöste. Ein anfänglich nur leise markirter, später herb anwachsender Regen trieb das ziemlich zahlreich versammelte Publikum hinweg, und verhinderte es, die Genüsse, welche ihm »Blumensfest, Maskensfest, Hochzeitsfest« bieten sollte, bis zu Ende zu verkosten. Hr. P o f o r n y hat die Badener Arena nicht besser noch schlechter ausgestattet, als es diese Holztemple Italiens gewöhnlich sind; er hat viel Kosten auf etwas Mittelmäßiges verwendet, weil dieses Mittelmäßige im Umkreise von acht Meilen etwas Neues ist. Aber so sehr es zu wünschen wäre, daß Hr. P o f o r n y einen klingenden Lohn seines Strebens ernte, so dürfte doch dies um so weniger der Fall seyn, als er in der Residenz selbst einen furchtbaren Nebenbuler besitzt. Und in der That, wenn die Tagstheater einen Vorzug besitzen, so ist es der, daß man sich mit etwas Fantasie in der freien Natur glauben kann, und statt der gemalten Landschaften eine wirkliche, obwohl immer dieselbe erblickt; aber diesen Vorzug besitzt vor der Hand auch das Theater an der Wien; auch dort sehen wir eine lebendige Bühne, aber von großartigen Verhältnissen, eine lustige Landschaft, aber nicht immer dieselbe, feste mancher Art, nur kein solches »Blumensfest« u. c. u., und Künstler ganz anderer Art. Und wer könnte wählen zwischen dem Genusse innerhalb Wiens Mauern, ohne die unausbleiblichen Defagrémenten einer Arena, und einem Meilenweit entfernten von der Caprice einer Wolke und manch andern Dingen abhängenden Vergnügen. — Um wieder auf die Eröffnung der Arena in Baden zu kommen, so geschah dieselbe mit einem Prologe, vorgetragen von Demoiselle Planer, in dem viel von einer Muse gefabelt wurde, die sich auf dem Lande besser als in der Stadt befindet, und voll localer Anspielungen. Ich glaube, daß sich das Fräulein Muse des Dramas mit dem Ackerbau treibenden Völklein schlecht vertragen, das kann aber nur eine irrige Ansicht seyn. Die darauf folgende Darstellung des Toldischen »Blumensfestes« wurde bald nach ihrem Beginnen von einem Regengusse unterbrochen, und in dem städt. Theater fortgesetzt. Von den Mitspielenden läßt sich unter diesen Umständen nichts sagen, als daß ich hier zum ersten Male Schauspielerinnen mit aufgespannten Regenschirmen Conversationen im Garten führen sah. Es regnet! Gut, dann converfirt man aber im Zimmer. — Das Haus war übrigens ziemlich besetzt; Sr. kais. Hoheit der Erzherzog Karl beehrte die Vorstellung mit Ihrer hohen Gegenwart, und wurden drei Mal stürmisch empfangen.

(Pariser Theater-Einnahmen.) Die Einnahmen der großen Oper bei den Vorstellungen, welche Meyerbeers »Robert« vorhergingen, waren folgende: der »Freischütz« 4000 Franken, »Giselle« (Adam's neues Ballet) 7000 Fr., die »Favorite« (Donizetti's), worin Duprez zum ersten Male wieder auftrat und die Grisi tanzte, 6000 Fr., die »Hugenotten« 5000 Fr., »Giselle« in der Woche bis zum 28. Juli, 8000 Fr. — Mad. Viardot-Garcia hat in London in der »Generantola« (mit Lablache und Tamburini) sehr gefallen, und ist herausgerufen worden. Es war ihre letzte Rolle in London, und sie ist seit einigen Tagen wieder in Paris.

Wiener Tageblatt.

Am 3. August.

Am 3. August 1602, nach der Niederlage Bathoris, bei Gorozsla, gelangt Siebenbürgen an Oesterreich.

Am 3. August 1816 wurde Syrien zu einem Königreiche erhoben.

Am 3. August 1816 starb zu Wien Jacob von Reinelein, Doctor der Arzneikunde, und Professor an der Universität zu Wien, medicinischer Schriftsteller u. c. Unter seinen medicinischen Schriften war vorzüglich geschätzt: »Vorlesbuch über Anfangsgründe der Arzneiwissenschaft für Wundärzte.« Kaiser Franz erhob ihn 1810 in den Adelsstand, in Berücksichtigung seiner Verdienste. Er wurde 1744 zu Amberg, in der Pfalz, geboren.

Am 3. August 1817 wurde Sr. kais. Hoheit der durchlauchtigste Erzherzog Albrecht, der würdige Sohn des ersten Heiden Oesterreichs, geboren.

Am 3. August 1827 starb in Wien Laurenz Leopold H a s c h k a, Professor der Aesthetik an der Theresianischen Ritterakademie, und Custos der Wiener-Universitätsbibliothek. Er war früher Mitglied des Jesuiten-Ordens, und nach Aufhebung desselben 1773 trat er in den weltlichen Stand. Er hat sich als Dichter besonders durch die Volkshymne: »Gott erhalte Franz, den Kaiser,« in Musik gesetzt von Joseph Haydn, einen rühmlichen Namen erworben. Er hatte den ausgezeichneten epischen Dichter Alvinger Unterricht in der Poesie ertheilt, und von ihm 10,000 Gulden als Zeichen der Anerkennung erhalten. Er wurde am 1. September 1749 in Wien geboren.

(Prüfung der Zöglinge des Vereins zur Beförderung echter Kirchenmusik.) Für den Musikfreund ist gewiß die Wahrnehmung sehr erfreulich, daß sich allenthalben Kräfte vereinen, um dem edelsten Zweige der Tonkunst, der Kirchenmusik, ihre Theilnahme und Unterstützung zu weihen. Unter den verschiedenen Instituten dieser Art, welche die Residenzstadt Wien besitzt, verpflückt der unter dem hohen Protectorate Sr. Durchlaucht, des Hochgeborenen Herrn Ferdinand, regierenden Fürsten von Lobkowitz, Herzogs zu Raudnitz u. c. u., stehende Verein zur Beförderung echter Kirchenmusik, als musikalisches Unterrichtsinstitut in Kurzem einen vorzüglichen Rang zu behaupten. Die am 22. Juli im Saale des Pallastes des hohen Vereins-Präsidenten, in Gegenwart des Hochwürdigsten Herrn Schulen-Oberaufsehers, Johann Ebner, des Herrn Vereins-Directors Ignaz Ritter v. Seyfried und anderer Kunst-Notabilitäten abgehaltene Prüfung der Vereins-Zöglinge berechtigt vollkommen zu dieser schönen Hoffnung. Eröffnet wurde dieselbe von dem im ersten Jahre bei dem Vereine wirkenden Vereins-Capellmeister Herrn August Duk, mit der »Theorie des Generalbasses,« woran sich die »allgemeine Kirchenmusiklehre« und die »Theorie des Chorals« angeschlossen. In allen diesen Fächern war ein eigenes System zu bemerken, welches auf die oft fargen Vorkenntnisse der Zöglinge berechnet war, und worin sämtliche Zöglinge gründliche, und so viel es die Kürze der Prüfungszeit erlaubte, umfassende Kenntnisse fundgaben. Eine besondere Erwähnung verdient die, dem Zwecke, wahre Kirchenmusik zu fördern, angemessene Behandlung der allgemeinen Kirchenmusiklehre, in welcher sich ein Vertrautseyn mit der Tenenz der Kirchenmusik, mit dem eigentlichen Wesen des Kirchenstils, mit der Absicht des kirchlichen Orgelspiels und selbst mit geschichtlichen Notizen von Seite der Geprüften als ein sehr günstiges Resultat herausgestellt hat. Die Zöglinge werden dadurch in ihren Beruf mehr eingeführt, und von der Wichtigkeit ihrer einstigen Stellung tiefer durchdrungen. Sehr befriedigend waren auch die Proben in der Theorie des Choralgesanges und im Generalbassspiele. Hierauf folgte die practische Prüfung im Präludiren und dem Kirchenliederspielen, unter der Leitung des Vereinslehrers Herrn Franz Dollerschall. — Die Lösung dieser Aufgabe erscheint ohne Zweifel als eine der wichtigsten! Denn die Orgel ist es, welche das Gemüth auf eine ganz eigenthümliche und heilige Weise anregt, zur Andacht, zur Erhebung des Geistes nach dem Throne des Ewigen. Hier konnten die Anforderungen bei der Kürze der Zeit und der Schwierigkeit des Instrumentes nicht allseitig befriediget werden. Dann folgten die Violinübungen, unter der Leitung des Vereinslehrers Hrn. Vincenz Lirsch, ein sehr thätiger und umsichtsvoller Lehrer dieses Instruments. Seine Schüler entwickelten viele Sicherheit, vorzüglich im Staccato, eine richtige Intonation, wie nicht minder eine gute Vogensführung, und der lebhafteste Beifall war zugleich als Anerkennung der zweckmäßigen Lehrmethode zu betrachten.

Bei der Prüfungs-Production wurden gewählte Tonstücke zur Aufführung gebracht: 1.) Chor: »Heilig ist Gott,« von Rink, mit Begleitung des Orchesters, in welchem ein gleiches, kräftiges Zusammenwirken aller Schüler zu bemerken war. Besonders erregten die Zöglinge der Knabengesangschule bei einem Unterrichte von acht Monaten volle Bewunderung. Dem Vernehmen nach ertheilte diesen Unterricht, in Ermanglung eines Vereins-Gesangslehrers, Hr. Duk selbst, und lieferte einen Beweis von der Vortrefflichkeit seiner Lehrmethode und seiner energischen Thätigkeit. 2.) Te Deum laudamus für einen Männer-Chor, worin der Compositur, Hr. Duk, sich als Meister im Gebiete der Kirchenmusik bewährte. 3.) Quartett-Concert für vier Violinen, von Maurer componirt, und von vier Zöglingen mit einer Präcision vorgetragen, daß die Anwesenden ihren lauten Beifall aussprachen. 4.) Kyrie aus der Messe von J. Haydn, sehr lobenswerth besonders von den Knabengesangsschülern vorgetragen. 5.) Chor: »Hoch thut euch auf,« von Klein, sehr kräftig componirt und dem Geiste des Inhalts entsprechend gesungen. 6.) Schluß-Chor aus dem »Hallelujah der Schöpfung,« von Kunzen, welcher von sämtlichen Gesangs- und Violinschülern des Vereins mit Präcision und Kraft vorgetragen und mit anhaltenden Beifallsclenden ausgezeichnet wurde. Er bildete den Mittelpunkt der Prüfung. — Wer die Leistungen der Schüler mit prüfendem Auge überblickt, muß den Vereins-Lehrern zu ihrem günstigen Erfolge von Herzen Glück wünschen. Das Resultat der diesjährigen Prüfung liefert den deutlichsten Beweis von der Organisation der Vereinschule. Dem löblichen Institute kann die erfreulichste Zukunft vorausgesagt werden, seit der durchlauchtigste Beförderer der Kirchenmusik sich als großmüthiger Gönner und Präsident neuerdings an die Spitze des Vereins gestellt, und den Hrn. August Duk, welcher durch 14 Jahre als Generalbasslehrer an der Musterhauptschule zu Graz rühmlich zur Förderung der Kirchenmusik wirkte, als Capellmeister zur Reorganisation und Leitung der Vereinschule nach Wien berufen hatte. Unter diesem hohen Schutze wird sich der Verein zum herrlichsten Blüthenstumpfe entwickeln, und zu einem der segensreichsten Institute heranreifen. — Am Schlusse der Prüfung hielt der hochwürdige Herr Schulen-Oberaufseher eine kurze und bündige Rede, in welcher er seine Zufriedenheit über die Leistungen der Schüler aussprach, und dieselben ermunterte, mit gleichem Eifer auf der eröffneten Bahn ununterbrochen fortzuschreiten. Hierauf wurden die sechs vorzüglichsten Lehramts-Candidaten mit Prämien theilhaft.

(Hydraulischer Kalk und Kalk-Cement.) Längst war es eine Aufgabe der Baukundigen, ein Bindungsmittel aufzufinden, welches eine größere Festigkeit und Dauer besäße, und besonders gegen das Eindringen der Feuchtigkeith und deren schädliche Einwirkung mit Nutzen verwendet werden könne. Das Geheimniß eines ähnlichen Kittes schien seit den Römerzeiten für immer verloren zu seyn, denn vor den Gebäuden dieser Riesengeister, die Jahrtausende überdauernd dem Zahn der Zeit ewig trocken zu wollen scheinen, standen wir Kinder jüngerer Jahrhunderte, bewundernd aber nicht begreifend, und mit den untergegangenen Geschlechtern jener Epoche, ging auch dieses nützliche Geheimniß zu Grabe. Daß der in neuerer Zeit angewendete Mörtel jene Grundbedingung in Festigkeit und Dauer nur theilweise, den Schutz gegen das Eindringen der Nässe beinahe gar nicht gewähre, dazu liefert die Hinfälligkeit so vieler Monumente moderner Architektur eben so zahlreiche als bedauerliche Belege. Diesem tief gefühlten Bedürfnisse abzuhelfen, ist nun endlich durch Anwendung des hydraulischen Kalks und Kalk-

Cementes gelungen, der seit längerer Zeit schon in Frankreich und England verwendet, nunmehr auch in Deutschland, und namentlich in Wien immer mehr seine ungemeinen Vorzüge bewährt. Frankreich baut seine Festungen mit diesem aus Tournay in Belgien dahin kommenden Kalk; England führte damit den Bau seines großen Tunnels, Deutschland, und hier vorzüglich die Hauptstädte München und Wien, haben zahlreiche Belege für die Vortrefflichkeit desselben aufzuweisen. In Wien sind das k. k. Belvedere, der Domberrnhof damit geweiht, der Sarmeter außer Mariahilf, vollkommen wasserhaltig ausgemauert, die Wien-Raabers-Eisenbahn verwendete ihn größtentheils, und überall sprang dessen unwidersprechliche Güte in die Augen. Von unserer Reflexion aus geben zahllose Bestellungen nach Ungarn, Croatien, Oberösterreich und Mähren, und es unterliegt keinem Zweifel, daß seine Verbreitung stets nur wachsen und festen Fuß fassen wird für immer fassen müsse. Der hydraulische Kalk bietet übrigens so mannigfache Arten seiner Verwendung, daß wir hier nur die vorzüglicheren herauszubeben vermögen. Wie es sein Name andeutet, ist derselbe bei Wasserbauten jeder Gattung unerlässlich, da er schnell in Luft und Wasser erhärtet, und den Wirkungen der Nässe widersteht. Da er zu einer steinartigen Masse wird, nicht wie der gewöhnliche Kalk zerbröckelt, und daher auch jede angenommene Form beibehalten vermag, so ist seine Verwendbarkeit sowohl bei Gebäuden, als auch selbst zu Bildhauerarbeiten leicht ersichtlich, da er mit scharfkantigen kleinen Steinen vermengt, eine dem Sandstein ähnliche Composition gibt, die auch zur Herstellung von Schwelmen, Trottoirs, Straßenpflaster, und hundert andern Bestimmungen dienen kann. Noch ist ein Hauptpunct zu berücksichtigen, nämlich die Möglichkeit, mittelst dieses hydraulischen Kalks tiefe und immer trocken Keller selbst in jenen Gegenden anzulegen, wo die Nähe des Wassers dieselben in den Häusern anzubringen unzulässig erscheinen ließe. In Wien hat die Leopoldstadt mit ihren bei etwas hohem Wasserstande sogleich nassen Kellern eine Radicalreform derselben besonders nöthig, und die Anwendung des hydraulischen Kalks müßte derselben von unberechenbarem Nutzen seyn. Die Niederlage dieses Kalkes und Kalk-Cementes befindet sich in Wien, Vorstadt Wieden, obere Allergasse Nr. 887 woselbst auch alle Nähere, auf diesen industriellen Gegenstand Bezügliche, mit großer Bereitwilligkeit mitgetheilt wird.

Correspondenz-Nachrichten.

Nachrichten aus Provinzstädten.

(Aus Pesth, den 26. Juli 1844.) Hr. Ueß, Balletmeister des Hoftheaters in Karlsruhe, producierte sich in den Zwischenacten des *Raimund'schen „Alpenkönigs“* in einem grotesken Pas als Pollicinello, und einem Pas de trois am Schlusse des Stückes im hiesigen Nationaltheater; da die Vorstellung gerade an dem ominösen 18. Juli bei 32 Grad Hitze stattfand, so fiel der Besuch nicht bedeutend aus. — Hr. Ueß, ein Schüler Horschelt's und Aumer's, ist ein tüchtiger Tänzer; Schade, daß wir bei dem spätkindlichen Balletpersonale sämmtlicher hiesiger Bühnen solchen Künstlern keine besondere Gelegenheit, sich auszuzeichnen, bieten können. An Verfall fehlte es dem Gaste nicht, wol aber an zweckmäßiger Unterstützung von Seite der mitwirkenden Tänzer. — *Omne initium grave*, das fühlt die neue Direction des deutschen Theaters, die, dem Vernehmen nach, die Ratification ihrer Contracte höheren Orts bereits empfangen haben soll. — Die Herren v. Frank und Forst scheinen ihrer Aufgabe wol gewachsen, nur wünschen wir, daß die zahlreichen Verehrer der deutschen Schauspiele und Opern ihre Besuche mit dem Streben der neuen Direction in gleiche Bilanz brächten; denn nur durch kräftige Unterstützung von Seite des Publikums, so wie durch unermüdete Thätigkeit der Direction, kann das deutsche Kunstinstitut in Pesth gedeihen. — Die Oper hat bereits eine bedeutende Stütze an Mad. Mink erhalten, die wir in der Partie der Donna Anna, dann als Norma und Camilla in „Zampa“ hörten; in beiden Partien war Mad. Mink ausgezeichnet. Die jüngste neue Oper ist „Schloß Paluzzi“ schon früher in München mit Verfall gegeben. — Hr. Lukas, k. k. Hofschauspieler, hatten wir auch das Vergnügen ein Mal und zwar als Stepanof in „Benjowsky“ zu sehen; dieser wackere Schauspieler, der einen Cyklus von Gastrollen auf der Wiener Bühne mit vielem Verfall gab, spielte in der Benefice des Hrn. Simon ohne Anspruch auf irgend ein Honorar, ein edler Zug, der alle Achtung verdient. — Uns ist Hr. Lukas aus früherer Zeit vortheilhaft bekannt. — Hr. Simon, der an diesem Abend den Hermann gab, spielte so brav, daß er gerufen wurde. — Die Proben zur Oper „Norma“, in welcher die Frau Marquise Erba-Dessalchi für wohlthätige Zwecke als Glanzstern mitwirken wird, haben bereits begonnen; man verspricht sich sehr viel von diesen Vorstellungen. — Hr. Rott, der Liebhaber des hiesigen Publikums, ist, von seiner Kunstreise zurückgekommen, als Feuerfuchs im „Talisman“ als Gast aufgetreten, als Gast, weil die Direction noch nicht in Wirklichkeit bestand, übrigens ist dieser treffliche Komiker bereits gewonnen. Der Empfang war, wie sich denken ließ, rauschend, und der Verfall großartig. — Heute, am Annafeste, wird „der Verschwenker“ gegeben, Hr. Rott, Valentin. — Die Gläubiger der früheren Direction betrachteten das Gebäude der Arena als der Masse angehöriges Eigenthum, und da die neue Direction den Schätzungspreis von 16,000 fl. nicht acceptirt, woran sie sehr wohl that, so wird natürlich im Sommertheater nicht gespielt, und das Gebäude im Stadtwaldchen auf diese Art veranctionirt werden müssen. — Auf jeden Fall ist die Entfernung für ein Sommertheater zu weit, und die Direction thäte wohl, wenn sie ein neues Sommertheater, vielleicht der bürgerl. Schießstätte gegenüber, erbauen würde. — Am Besten thäte sie jedoch, gar kein Sommertheater zu dulden, dabei würden Sagen erspart, und das Drama seiner ursprünglichen edleren Bestimmung wieder zugeführt.

(Aus Leschen.) Die Wünsche und die Vorherfassung, welche bei Gelegenheit des ersten Berichtes über den Aufenthalt des Schauspielers Hrn. Burghauser mit seiner Gesellschaft in unserer Stadt ausgesprochen wurden, sind völlig in Erfüllung gegangen. Ungeachtet des schönsten Sommers steigert sich der Theaterbesuch, ja selbst die drückendste Hitze vermag denselben nicht zu schmälern. Von Seite der Direction wird aber auch Alles aufgegeben, um die allgemeine Zufriedenheit zu erwecken, und dem Theater stets eine neue Anziehungskraft zu verleihen. Des genialen Guckows vielbesprochener „Werner“ und das mit Bühnenkenntniß geschriebene Lustspiel „Mosocco“ wurden mit ungeheiligem Verfall wiederholt. Das letztgenannte, mit nie alternder Laune geschaffene Stück, hat Hr. Burghauser glänzend in die Scene gesetzt und mit prachtvoller Charaktere ausgestaltet, so daß jedesmal derselbe gerufen wurde. — Im Schou- und Lustspiele sind es vorzüglich die Herren Burghauser, Gaurier, und Balvansky, dann Mad. Sachs und Hanno, so wie Dem. Willi, die sich einer besonderen Anerkennung erfreuen.

Seit dem Erscheinen der Dem. Florentine Kirchberg, die mit einer vortheilhaften Gestalt eine bedeutende Stimmlage verbindet, herrscht auch im Gebiete der Oper ein reges Leben. „Don Juan“, „Norma“ und „die Unbekannte“ haben besonders angesprochen, die genannte Sängerin, dann Dem. Kostofezka, mit ihrer lieblichen Stimme, und Hr. Neudolt, sind die Zierden der Oper. Ein herrliches Kleeblatt in der Parodie, wie es selten bei einer Bühne getroffen wird, bilden die Dem. Lanzadelli, Sachs, dann die Herren Venisch und Hanno, und auf diese Weise leistet die Direction, da wir eine Oper, ein wohlbesetztes Schauspiel und eine vorzügliche Posse besitzen, wol das Beste, was man von einer Provinzbühne fordern kann, welches reger, mit Aufopferung verbundene Streben auch von Seite des Publikums vollkommen gewürdigt wird. Da uns Hr. Burghauser noch so manchen Kunstgenuß vorbereitet, so wird zu Ende der Saison über den Erfolg berichtet werden. M. D.

Aus der Kunstwelt.

(Danneker und Thoralowen.) Bei Gelegenheit der Anwesenheit Thoralowen's, des rüstigen Greises in Stuttgart, wird von den Blättern auf dessen Kunst- und Altersgenossen Danneker hingedeutet. Wer kennt ihn nicht, den Schöpfer der Ariadne, des Christus und der herrlichen Bäfte Schillers, in welcher er Thoralowen's Stambitt, nach dem Urtheile der Kenner, an treuem Ausdruck des großen Dichters übertraf? Nahe an 87 Jahren alt, lebt er jetzt körperlich zwar noch gesund, doch aller Geisteskräfte bar und kirsch geworden, in Stuttgart, als ein trauriges Gegenstück zu dem an Geist und Leib noch immer vollkräftigen Dänen.

Aus der literarischen Welt.

(Halm's „Griseidis“) ins Italienische von den Herren de Castro und Kasimir überfetzt, wird nächstens in zweiter Auflage erscheinen, obwohl sie auf keiner Bühne Italiens zur Darstellung gebracht wurde.

(Karolina Pichler) bereitet die Fortsetzung ihrer Memoiren zum Drucke vor.

(Hr. Adolf Neustadt,) der bekannte Literat, hat, mit Genehmigung der königl. ungarischen Statthalterei, vom 6. Juli 1844 die Mitredaction der „Prestburger-Zeitung“, und der damit verbundenen „Panonia“, vom 1. August an, übernommen.

Aus der Musikwelt.

(Musikalisches aus Berlin.) Der Enthusiasmus, den der Name „Pasta“ in Berlin hervorgerufen, scheint einer ruhigen Besonnenheit gewichen zu seyn. Die Zeit fordert von Jedem ohne Unterschied ihren Tribut unerbittlich ein, weder Natur noch Kunst kann sie rühren, ja so weit geht ihre unerhörte Tyrannei, daß sie dieselbe sogar auf Sängern und Sängerinnen ausdehnt. Wer es erkühnte, wie Zahnlücken, Stimmlücken zu ergänzen! — In einer Correspondenz aus Berlin im „Hamburger Correspondenten“, die das Gepräge einer überzeugenden Wahrheit trägt, läßt der Referent der Künstlerin Gerechtigkeit widerfahren, doch meint er, da ihre Kräfte in keiner Partie mehr ausreichen, könne sie den eigentlichen Kunstfreund nicht mehr befriedigen. — Zugleich klagt der Correspondent über die Besangensart unserer jetzigen Sänger und Sängerinnen; welcher Sachverständige thut das nicht? — Oben hienan liegt es ja, daß unsere guten alten Opern, die diese lebenden Spieluhren nicht kunstgerecht singen können, und folglich verbannt, von dem Repertoire verschwinden, und so der Geschmack des Publikums von Stufe zu Stufe hinab getriert und getrallert wird. — In Berlin, wie allerorts, liegt das Theater im Argen. Was heißen einzelne hervorstrahlende Kräfte, wenn sie dem Zusammenwirken mehr hinderlich, als dienlich sind? Der Correspondent klagt auch über den Verfall der Königsstädter Oper seit dem Abgange des Capellmeisters Gläseker. — Gise Anfängerin, eine Demoielle Knuth, hat — höchst bescheiden — als Desdemona zum ersten Male die Bühne betreten. Doch lassen wir den Correspondenten reden, er sagt Worte, die so hübsch nach allen Seiten hinpassen. — „Sie soll eine Schülerin des Singelheers Romani in Florenz seyn. Es ist zu bedauern, daß es Anfängerinnen gestattet ist, in Rollen aufzutreten, in welchen die ersten Künstlerinnen Europas sonst hier nur mit Jagen ihr Heil versucht haben, indessen deutet man auf der Bühne, man trällert so gut man kann, und geht in glücklicher Selbstzufriedenheit, schwer beladen mit der Beifallsfracht von allen Verwandten, Bekannten und gutmüthigen Freunden, die an solchen Glanzabenden von den leeren Plätzen Besitz nehmen, wieder ab. Wer den Muth hat, von der jetzt herrschenden Indifferenz und Nachsicht des Publikums bei Gelegenheiten zu profitieren, hat im Grunde Recht.“ — Auch was der Correspondent bei dieser Gelegenheit über Sophie Löwe sagt, möge hier einen Platz finden. „Dem. Sophie Löwe, heißt es, wird im September wieder nach Berlin kommen. Wenn auch nie eine kunstgerechte, so ist sie doch eine sehr geniale, und also interessante Sängerin, und sie wird jetzt fühlen, was sie lieber hier nie einsehen wollte, daß nur da, wo diese ihre Genialität Spielraum hat, nur da, wo man künstlerische Schwächen des vielen Vortrefflichen wegen überseh — ihre eigentliche Heimat seyn kann. Möchte sie aber auch fühlen, daß es in der Kunst mit der bloßen Genialität nicht allein gethan ist, und Fleiß und Studium die Hauptstützen derselben sind. Das Herumreisen einiger Sängerinnen, mit dem Panzer von drei — vier Rollen gewapnet, die jedes Mal nach dem Körper dieser irrenden Amazonen zugeschnitten werden müssen, hat mehr mit dem Handwerk, als mit der Kunst gemein. Dem. Löwe ist in Paris nicht zum Auftreten gelangt, und in London hat sie neben der Krone aller Sängerinnen, der Grisi, und selbst neben der kleinen Persiani, auch nicht die ihrem schönen Talente gebührende Stellung, und also Anerkennung finden können. Wir kennen das dortige Terrain, und ziehen die gewöhnlichen Theater- Intriguen und Tracasserien von dem weniger glücklichen Erfolge schon genugsam ab, indessen können wir unsere deutsche Künstlerin nicht von der Libereilung frei sprechen: nicht allen gelingt, was einer Henriette Sontag, einer Unger gelang. Dem. Löwe kann das Klima in London nicht vertragen, hier besand sich unser Liebling sehr wohl, und verdiente an den feuchten Ufern der Spree ein hübsches Geld, welches er dort an dem grünen Gestade der Themse aufseht. Dem. Löwe kehre also zurück, sie wird uns eine stets liebe und willkommene, und, wie wir hoffen, durch das Ausland belehrt — auch nützliche Künstlerin seyn.“

Aus der Theaterwelt.

Hr. Heckscher gastirt gegenwärtig mit außerordentlichem Verfall in Magdeburg, wo er bisher als alter Student, alter Feldherr, Posa und Graf Wetter von Strahl auftrat, und diejenige Anzeichnung erntete, welche einem so anerkannten Künstler gebührt.

Preis der Theaterzeitung ganzjährig mit Modenbildern für Wien 20 fl. C. M. — Für Auswärtige 24 fl. C. M. — Zu bestellen bei Adolf Bäuerle in Wien, Raubensteinstraße Nr. 926. — Preis einzelner Blätter der Theaterzeitung 24 fr. C. M. — Preis einzelner Modenbilder ebenfalls 24 fr. C. M. — Preis einzelner Costume-Bilder 36 fr. C. M.